



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Geschichte der Baukunst

Kugler, Franz

Stuttgart, 1856

d. Die europäischen Westlande.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-30148**

die sich an S. Marco bemerklich machen, weitere Entwicklungen der abendländischen Architektur an dies Gebäude geknüpft, so dass es zweckmässiger sein wird, ihrer erst an späterer Stelle ausführlicher zu gedenken. —

Einen merkwürdigen Nachhall klassisch römischer Architektur enthält ein Baurest zu Turin, der sog. Palazzo delle torri: <sup>1</sup> eine pallastartige Façade mit zwei Fenstergeschossen, welche nach antikem Princip mit feinen Pilaster-Architekturen und den dazu gehörigen Gebälken bekleidet und eingerahmt sind; zu den Seiten ein Paar mächtige Thürme. Es ist sehr sorgfältiger Ziegelbau, alles architektonische Detail ebenfalls nur aus dem gegebenen Ziegelmaterial zusammengesetzt. Die überlieferte künstlerische Form ist hiemit gewissermaassen auf das Constructionelle, selbst nicht ohne Ungefüges im Einzelnen, zurückgeführt; das Ganze der Dekoration aber hat zugleich eine Verbindung von Anspruchlosigkeit und gesetzlicher Strenge, die im Gegensatz gegen die byzantinischen Manieren von wohlthuender Wirkung ist. Der Bau gehört der Epoche der Longobardenherrschaft an, wie es scheint: dem achten Jahrhundert.

#### d. Die europäischen Westlande.

In den europäischen Westlanden, ausserhalb Italiens, sind nur wenige vereinzelte Denkmäler altchristlicher Architektur erhalten. Indess geben die historischen Nachrichten mannigfaches Zeugniß einer lebhaften, zuweilen einer glänzenden und bedeutungsvollen Bauthätigkeit. Das Verhältniss erscheint im Allgemeinen dem italienischen entsprechend; römisches Muster für die Behandlung des Einzelnen und römisches Baumaterial lag auch in jenen Landen zur Benutzung vor, wenn schon minder reichlich, somit nicht überall von ähnlich strenger Einwirkung; byzantinisches Element wurde gelegentlich ebenfalls herübergetragen, doch, wie es scheint, in einer mehr vermittelten Weise.

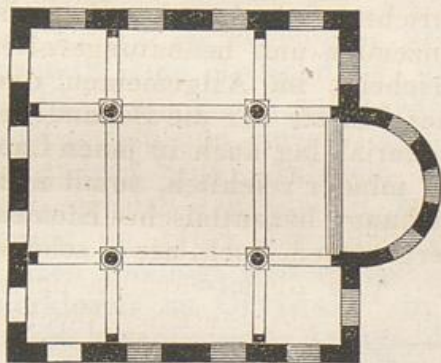
#### Die Lande des fränkischen Reiches.

Zunächst kommt die Architektur in den Landen des fränkischen Reiches in Betracht. Ueber den vielfach eifrigen Betrieb derselben im fünften und sechsten Jahrhundert berichtet vornehmlich Gregor von Tours. In einigen Fällen giebt er zugleich

<sup>1</sup> Cordero dell' ital. architettura dur. la dominazione Longobarda, p. 283. F. Osten, die Bauwerke in der Lombardei vom 7ten bis zum 14ten Jahrhundert, T. I.

über die Beschaffenheit der Monumente eine kurze Andeutung. So über ansehnliche Kirchenbauten, welche in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts stattfanden. Perpetuus, Bischof von Tours, erbaute in dieser Zeit viele Kirchen, unter denen die des h. Martin zu Tours, ein Gebäude von 160 Fuss Länge und 60 F. Breite, mit 120 Säulen, von Bedeutung war. Gleichzeitig war der Bischof Namatius zu Clermont (Arvern) thätig, wo er eine Kirche in Kreuzform, 150 F. lang und 60 F. breit, mit 70 Säulen und mit Marmortäfelwerk und Mosaiken ausgestattet, erbauen liess. Dann wird glänzender Unternehmungen in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts gedacht, unter denen sich die Hauptkirche von Châlons, ebenfalls mit Säulen, buntem Marmor und Mosaik, und die von Gregor selbst am Ende des Jahrhunderts zu Tours ausgeführten Werke, der prächtige Neubau der Kathedrale, der Bau eines Baptisteriums bei St. Martin, die Herstellung der Kirche des h. Perpetuus u. a. m. auszeichneten.<sup>1</sup>

Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts bekundet sich namentlich auch in Trier eine bemerkenswerthe Bauthätigkeit. Der Erzbischof von Trier, Nicetius, liess in der Nähe der Stadt auf hohem Moselufer ein Schloss erbauen, „einen andern Berg, dem Berge aufgelastet, dreigeschossig auf marmornen Säulen schwebend,“ wie die dichterische Schilderung berichtet.<sup>2</sup> Auch stellte Nicetius den Dom von Trier her. Die ursprüngliche Anlage des gegenwärtigen Domes, wie dieselbe aus den vielfachen



Dom zu Trier, ursprüngliche Anlage.

Umwandlungen des Gebäudes noch nachgewiesen werden kann,<sup>3</sup> ist ohne Zweifel der Bau des Nicetius,<sup>4</sup> ein grossartig einfaches Werk von eigenthümlich byzantinisirender Anlage: ein Quadrat von  $121\frac{2}{3}$  Fuss innerer Breite, mit vier mächtigen Säulen im Inneren, welche einen mittleren quadratischen Hauptraum von 52 F. Breite bezeichnen und unter sich durch grössere und mit entsprechenden Wandpilastern durch kleinere

<sup>1</sup> Gregor v. Tours, fränkische Geschichte, II, 14, 16; V, 45; X, 31 (19). —  
<sup>2</sup> Venantius Fortunatus, de castello Nicetii, u. A. bei Wytttenbach, Neue Forschungen über die römischen architektonischen Alterthümer im Moselthale von Trier, S. 18. — <sup>3</sup> Der Nachweis bei Chr. W. Schmidt, Baudenkmale der Römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung, Lief. II, (T. 1, A. B.) — <sup>4</sup> Vergl. meine kleinen Schriften etc. zur Kunstgeschichte, II, S. 114, ff. (In neuester Zeit sollen, bei den Bauten am Dome von Trier, wichtige Entdeckungen zur weiteren Feststellung seiner ursprünglichen Anlage gemacht sein. Ueber diese ist, soviel mir bekannt, noch nichts veröffentlicht.)

Rundbögen verbunden waren; darüber aber keine Gewölbe, sondern flache Decken; mit der Breite des Mittelraumes übereinstimmend die Tribuna des Altares; die noch vorhandenen Pilasterkapitäle in roher Nachbildung der korinthischen Form und mit schwerem Deckgesims, zum Unterlager für den Bogen. — Ebenso ist es völlig wahrscheinlich, dass auch die *Porta nigra* zu Trier<sup>1</sup> dieser Epoche angehört. Als Nachbildung römischer kastellartiger Thoranlagen ist sie bereits (S. 347) zur Charakteristik derartiger Bauten der früheren Zeit erwähnt worden; die barbarisirende Umwandelung der Detailformen bezeichnet die hier angegebene spätere Zeit der Ausführung. Vornehmlich entscheidend ist in diesem Betracht die Kapitälbildung des grösseren Theiles der Halbsäulen und selbst der Pilaster, mit denen das Gebäude versehen ist; sie nähert sich auffällig jener hohen Trapezform, welche dem antiken Gesetze (auch in dessen rohster Vereinfachung) ebenso entschieden widerspricht, wie sie die bestimmte Grundlage derjenigen Kapitälbildung ausmacht, welche in der byzantinischen Architektur des sechsten Jahrhunderts zu meist beliebt war.

Im heutigen Frankreich scheinen nur wenig Fragmente frühchristlicher Architektur, deren Bauzeit ohnehin sehr schwer zu bestimmen ist, erhalten zu sein. Die in der Provence vorhandenen Reste<sup>2</sup> verhalten sich, in der Verwendung antiken Baumaterials, völlig den römischen analog. Dahin gehören ein Paar baptisterienartige Rundbauten, zu Riez und bei der Kathedrale von Aix, jeder mit acht antiken Säulen im Inneren, und ein säulengeschmücktes Portal an der letzteren Kirche. Ob die Kathedrale von Vaison, mit antiken Friesen im Aeusseren, in der That, wie angenommen wird, ein Gebäude christlicher Frühzeit sei, muss einstweilen dahingestellt bleiben. — Die Reste der nördlicheren und westlichen Gegenden<sup>3</sup> zeigen eine Neigung zur spielenden Dekoration, theils mit willkürlich bunter Zusammensetzung plastisch gebildeter Architekturstücke, theils in der Wahl verschiedenfarbigen Materials und in dessen Schichtung. Das Mauerwerk in Haustein wird gern durch Ziegelschichten unterbrochen, auch in den Bogenwölbungen ein ähnlicher Wechsel

<sup>1</sup> Chr. W. Schmidt, a. a. O., Lief. V, T. 6 u. 7. (Der Charakter der Details erhellt aus den kleinen Darstellungen nicht zur Genüge.) Ich habe das, die Streitfrage über die Erbauungszeit der *Porta nigra* Berührende in meinen kleinen Schriften etc., II, S. 103—113, zusammengestellt. Die Gründe, welche bisher aus historischen Verhältnissen für eine frühere Erbauungszeit der P.N. beigebracht sind, erscheinen hienach nicht gewichtig genug, um das aus der Styl-Eigenthümlichkeit Gefolgerte umzustossen. Ich muss bei meiner früher dargelegten Ansicht um so fester beharren, je mehr diese in der Gesamtanschauung der geschichtlich stylistischen Entwicklungen ihre Bestätigung findet. — <sup>2</sup> Abbildungen bei A. de Laborde, *les monumens de la France*. — <sup>3</sup> Uebersichten bei de Caumont, *histoire sommaire de l'Architecture au moyen âge*, p. 46; sowie in dessen *Abécédaire ou rudiment d'archéologie (architecture religieuse)*, p. 29 ff.; u. A. m.

angeordnet; die Ziegelschichten werden nicht selten in wechselnd schräger Lagerung der Steine („fischgrätenartig“) gebildet. Es ist eine barbarisirend künstlerische Behandlungsweise, in welcher, wie es scheint, nationell nordischer Sinn und orientalischer Geschmack einander begegnen, der letztere etwa durch byzantinische Vermittelung oder unmittelbar durch arabische Beispiele (im Osten oder im Süden, — Spanien) angeregt; die Zeit ist jedenfalls die der letzten Jahrhunderte des altchristlichen Kunststyles; die Anfänge werden schwerlich vor das achte Jahrhundert fallen. Das merkwürdigste Beispiel ist das, etwa dem achten Jahrhundert zuzuschreibende Baptisterium St. Jean zu Poitiers,<sup>1</sup> ein viereckiger Bau von ungefähr  $42\frac{3}{4}$  F. Breite und  $32\frac{1}{2}$  F. Tiefe, mit stark vortretender viereckiger Tribuna und späterem Anbau auf der Vorderseite. Das Innere ist mit Wandarkaden, auch Spitzgiebeln auf Säulen geschmückt; besonders bezeichnend ist das, was von der Dekoration der Giebelseiten des Aeusern erhalten: ein barbarisch buntes, allen künstlerischen Organismus verläugnendes Zusammenthun von Formen, die doch im Detail noch immer die antike Tradition bewahren. Die Façaden der Kirchen von Savenières (Dép. Maine-et-Loire),<sup>2</sup> St. Eusebe zu Gennes (ebenda), von Vieux-Pont (Dép. Calvados) und andern Bauwerken geben Beispiele jener bunten und wechselnden Anordnung des Materials. Die alte Kathedrale von Beauvais (die sog. Kirche Basse-Oeuvre) zeigt hierin wiederum größere Strenge; sie ist eine einfache Pfeilerbasilika und scheint bereits den Uebergang in die Entwicklungen einer späteren Epoche zu bezeichnen. (Noch entschiedener ist dies bei andern französischen Bauten der Fall, welche die Franzosen der Epoche des altchristlichen Styles zuzuzählen pflegen.)

Ein vorzüglich reiches Beispiel bunter Mauer-Incrustation, der eben besprochenen Art und Zeit angehörig, findet sich in Köln, in dem sogenannten Römerthurm bei St. Claren.<sup>3</sup> Er ist rund und mit einer Anzahl horizontaler Friesstreifen versehen, in denen sich aus weissen, rothen, grünbraunen, schwarzen Steinen schachbrettartig gemusterte Bänder, rautenförmige und pyramidale Gebilde, ganze und halbe Rosetten, Verzierungen von jener „fischgrätenartigen“ Form, selbst kleine Tempelportiken mit hohem Giebel in roh musivischer Zusammensetzung dargestellt finden. Die Neigung der Zeit zu einer barbarisirt phantastischen Pracht macht sich hier in besonders schlagender Weise geltend.

Als ein Hauptsitz baukünstlerischer Thätigkeit erscheint, den gleichzeitigen historischen Berichten zufolge, das Kloster

<sup>1</sup> De Caumont, cours d'antiquités monumentales, IV, p. 86; Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 118. — <sup>2</sup> Gailhabaud, a. a. O., Lief. 105. —

<sup>3</sup> Eine mangelhafte Abbildung bei Wallraf, Beiträge zur Geschichte der Stadt Köln, T. I.

Fontanellum (St. Wandrille) unfern von Rouen;<sup>1</sup> es gestaltete sich zu einer förmlichen Stadt von Kirchen und Klosterbaulichkeiten. Um die Mitte des siebenten Jahrhunderts entstanden hier drei Kirchen, die mächtige Hauptkirche des heil. Petrus, 290 Fuss lang, vielleicht eine fünfschiffige Basilika; die des h. Paulus und die des h. Laurentius. Im achten Jahrhundert folgten die Kirchen des h. Michael, welche aus dem Material des unfern in Trümmern liegenden Juliobona errichtet ward; die des h. Servatius mit einer Empore (Solarium)<sup>2</sup> im Inneren, und noch drei andre Kirchen. Vorzüglich prachtvolle Bauten fügte im neunten Jahrhundert (zwischen 823 und 833) der Abt Ansegis hinzu, alles Dasjenige umfassend, was das ausgebildete klösterliche Bedürfniss erforderte, in symmetrischer Anlage, aus festem Gestein und mit reicher künstlerischer Ausstattung: Dormitorium, Refectorium, Domus major (ohne Zweifel die Abtwohnung), Portiken (Kreuzgang), Kapitelsaal (unter dem griechischen Namen „Beleuterion“, d. i. Buleuterion), Archiv, Bibliothek (unter dem Namen „Pyrgiskos“), u. s. w. Die griechischen Namen scheinen auf eine Neigung zur byzantinischen Sitte zu deuten.

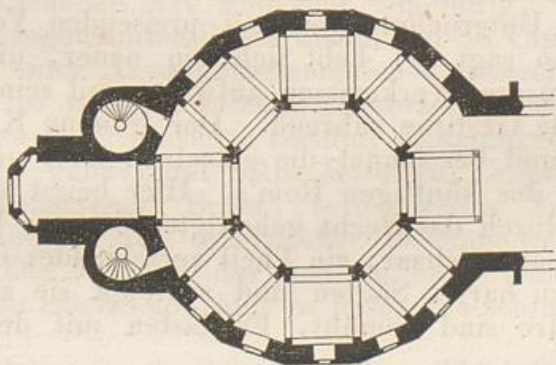
Vor Allem einflussreich auf bauliches Schaffen war die Regierung Kaiser Karls des Grossen (768—814). Gesetzliche Verordnungen kamen insbesondere dem kirchlichen Bedürfniss entgegen; für Neubauten, für Herstellung dessen, was im Bau und in der künstlerischen Ausstattung der Kirchen verdorben war, wurde auf umfassende Weise gesorgt. Karl's Residenzstadt, Aachen, wurde die Bewunderung der Zeitgenossen; das Material zu dem Pallaste und dem Münster, welche Karl dort errichten liess, wurde zum Theil aus weiter Ferne, selbst aus Ravenna, namentlich aus dem Pallaste Theodorich's, und aus Rom herbeigeführt. Angilbert, einer der dichterischen Freunde Karl's, der im engeren Kreise den Namen Homer führte, schildert (im J. 799) diese Unternehmungen mit preisenden Versen.<sup>3</sup> „Das zweite Rom (so sagt er) hebt sich, in neuer, ungewöhnlicher Blüthe, mit grossen Werkmassen aufwärts, mit seinen erhabenen Kuppeln an die Gestirne rührend. Der fromme Karl steht fern dem Schlosse und bezeichnet die einzelnen Orte und ordnet die hohen Mauern des künftigen Rom's. Hier heisst er das Forum sein und den durch das Recht geheiligten Senat. Und es drängt sich die arbeitsame Schaar; ein Theil zerschneidet die wohlgeeigneten Steine zu harten Säulen und schleppt sie zu dem hohen Schlosse; Andre sind bemüht, Felslasten mit den Händen zu

<sup>1</sup> Gesta abbatum fontanellensium, a. m. O. Vergl. E. H. Langlois, essay historique et descriptif sur l'Abbaye de Fontenelle ou de St. Wandrille. —

<sup>2</sup> Dies ist in jener Zeit das bezeichnende Wort für die Emporen oder Gallerieen; namentlich wird es auch von denen im Innern des Aachener Münsters gebraucht. — <sup>3</sup> Angilbert's episches Fragment, v. 94, ff., bei Pertz, Monumenta, Bd. II.

bewegen, sie graben Häfen, sie legen den Grundbau des Theaters; sie bedecken die Atrien mit aufsteigenden Kuppeln. Hier arbeiten Andre, die heissen Quellen aufzusuchen; sie umschliessen die aus eigener Kraft siedenden Bäder mit Mauern, sie festigen die prächtigen Sitze auf Stufen von Marmor. Die Quelle des mächtig wallenden Wassers hört nicht auf, vor Hitze zu siedern; sie leitet ihre Bäche in alle Theile der Stadt. Hier wetteifern Andre, den wundervollen Tempel des ewigen Königes mit mühevollster Arbeit zu bauen; mit kunstgerecht bearbeiteten Mauern steigt das heilige Haus zu den Gestirnen empor.“ U. s. w. Der Pallast und der Münster waren mit prächtigem künstlerischem Schmucke erfüllt. Andre Palläste liess Karl zu Nimwegen, zu Salz (an der fränkischen Saale), zu Worms, zu Ingelheim u. a. O. erbauen. Der letztere prangte mit hundert Säulen und mit einer Fülle von Malereien, deren Schilderung uns aufbehalten ist.

Erhalten ist von diesen Gebäuden die Münsterkirche zu Aachen.<sup>1</sup> Sie wurde im J. 796 gegründet und im J. 804 der Mutter Gottes geweiht; den Bau leitete der ebengenannte Ansegis, der nachmalige Abt von Fontanellum. Die Kirche hat in der allgemeinen Anlage Aehnlichkeit mit S. Vitale zu Ravenna; die Abweichungen von dem Plane der letzteren scheinen darauf hinzudeuten, dass sie nicht das unmittelbare Vorbild gab, dass vielmehr nach dem Systeme überhaupt, welchem auch sie angehört, gebaut wurde. Die Kirche ist ein Sechzehneck mit achteckigem erhöhtem Mittelraume, jenes von ungefähr 88 Fuss, dieser von ungefähr 44½ F. im Durchmesser. Das Achteck wird durch Pfeiler-Arkaden (ohne Nischen nach den Seiten des Umganges, wie in S. Vitale,) gebildet. Der Umgang ist niedrig,



Karolingischer Theil des Münsters zu Aachen.

<sup>1</sup> F. Nolten, archäolog. Beschreibung der Münster- und Krönungskirche zu Aachen. F. Mertens, über die karolingische Kaiser-Kapelle zu Aachen, in der allg. Bauzeitung, 1840, S. 135, ff. Canina, ricerche sull' architettura più propria dei tempj cristiani ecc., t. 113.

mit Kreuzgewölben bedeckt; über ihm ist eine hohe Gallerie angeordnet, in ihren einzelnen Feldern mit Tonnengewölben bedeckt, welche, schrägliegend, eine dem Druck der Mittelkuppel entgegenstrebende Construction ausmachen. Die Oeffnungen der Gallerie (nach dem Mittelraume zu) sind mit doppelten Säulenstellungen ausgesetzt, unterwärts je zwei Säulen mit Bögen,<sup>1</sup> darüber je zwei andre Säulen, welche nach roher byzantinischer Weise unmittelbar, und nur mit einem kleinen Aufsatzstück über den Kapitälern versehen, an die grosse Bogenwölbung der Arkade anstossen. Ueber den Arkaden erhebt sich die achteckige Hochwand des Mittelraumes (der sog. Tambour) und über dieser die gleichfalls achteckige Kuppel, bis zu einer Höhe von ungefähr 100 Fuss über dem Boden. Die Säulenstellungen der Arkaden waren gegen Ende des 18ten Jahrhunderts ausgebrochen und nach Paris entführt; sie sind gegenwärtig, in neuer Bearbeitung, doch dem ursprünglichen Systeme entsprechend, wieder aufgestellt. Die alten Kapitälern der Säulen (von denen nur vier zur neuen Verwendung gekommen) erweisen sich als verschieden behandelte Arbeiten spätester Römerzeit; die alten Basen derselben waren verschiedenartig gebildet, zum Theil roh und selbst, wo man Eignes schaffen musste, in sehr formloser Weise. Die Kämpfer-



Münster zu  
Aachen, Kämpfer-  
profil.

gesimse der Pfeiler ahmen das Motiv der entsprechenden römischen Gliederung in einer schmucklos starren schematischen Weise nach. Die ursprüngliche Anordnung des Altarraumes ist durch Ausführung eines hohen gothischen Chorbaues im 14ten Jahrhundert verloren gegangen. Auf der Eingangsseite erhebt sich, in mehreren Geschossen, eine thurmartige Vorhalle, mit kleinen Treppenthürmchen auf den Seiten. Der achteckige Mittelbau ist im Aeussern auf den Ecken mit stark vorspringenden Pilastern, welche wiederum ein der Antike roh nachgebildetes Kapitäl tragen, versehen. Im Anfange des 13ten Jahrhunderts wurde er, nach dem Style dieser späteren Zeit, mit einer kleinen Arkaden-Gallerie und acht Giebeldreiecken gekrönt (während das hochaufsteigende phantastische Dach der Kuppel aus dem 17ten Jahrhundert herrührt.) Von der ursprünglichen künstlerischen Ausstattung des Gebäudes sind die Erzarbeiten erhalten. Diese bestehen aus den dick gegossenen Gitterbrüstungen der Gallerie des Innern, an denen zwei verschiedene Weisen des Ornamentstyles wechseln: die eine im Gepräge einer rohen Nachahmung des römischen Styles, die andre entschieden byzantinisch, mit Palmetten von rein griechischer Bildung. Sodann aus den

<sup>1</sup> Dass dies die ursprüngliche Einrichtung war, hat sich durch die neueren Untersuchungen bestimmt ergeben.



ehernen Flügeln des Portales, bei denen jeder Flügel, in mächtiger Dicke, einen Guss bildet; die Füllungen mit flach antikisirender Einfassung. Das Goldmosaik, welches das Innere der Kuppel bedeckte, ist verschwunden.<sup>1</sup> — Die Münsterkirche erscheint hienach als ein, in seiner Structur allerdings bedeutender und energischer Bau, beachtenswerth besonders durch jene Anfänge eines Strebessystems, welche sich in der Art der Ueberwölbung der Gallerie und in den fast strebepfeilerartigen Pilastern am Aeusseren des mittleren Achtecks kund geben; das Wenige, was über die Detailbehandlung zu sagen ist, bekundet aber nur ein geringes Maass künstlerischer Belebung.<sup>2</sup>

Einer der jüngeren Männer in dem Freundeskreise Karls des Grossen, Einhard (Eginhard, geb. um 770, gest. 844)<sup>3</sup> scheint für die Baugeschichte der Zeit eine ausgezeichnete Bedeutung zu haben. In jenem Kreise führte er den Namen des Erbauers der mosaichen Stiftshütte, Bezaleel;<sup>4</sup> Karl bediente sich seiner zur Ausführung mannigfacher Bauten; ob er aber (wie angenommen wird) bei dem Bau der Aachener Münsterkirche die Oberleitung hatte, ist ungewiss und bei seiner Jugend, wenigstens für den Beginn des Baues und somit für dessen Plan, zweifelhaft. In späteren Jahren erscheint er um das Studium der klassischen Architektur, namentlich nach Vitruv's Lehrbuch, eifrig bemüht; sein Sohn oder Schüler Vussinus empfing von ihm den Auftrag, für die Erläuterung schwieriger Stellen des alten Autors, nach Anleitung gewisser Elfenbeinmodelle, welche sich im Besitz eines Dritten befanden, zu sorgen. Er selbst baute später zu Michelstadt im Odenwald eine ansehnliche Kirche, mit Säulen und Marmorschmuck. Seine lebhaftere Versenkung in den Geist des Alterthums bezeugt sein literarisches Wirken, insbesondere das von ihm geschriebene Leben Karls d. Gr., ein

<sup>1</sup> Eine alte Abbildung, bei Ciampini, *vetera monimenta*, II, t. XLI. —

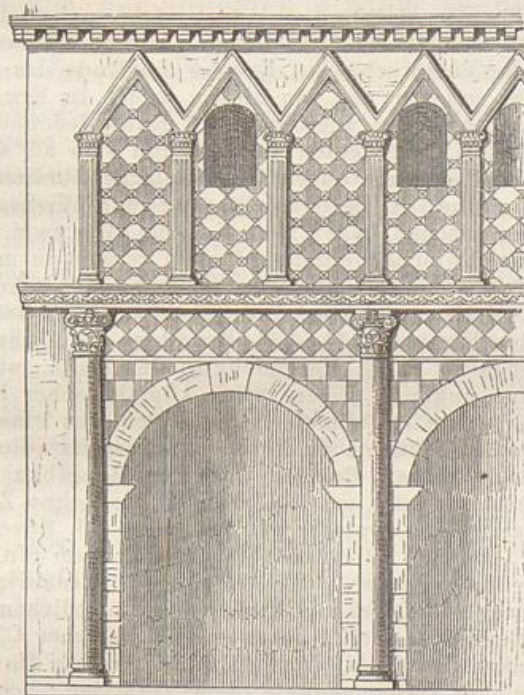
<sup>2</sup> Die bauliche Anlage des Aachener Münsters fand später in den nordischen Gegenden mehrfach Nachahmung. Hierüber wird unten das Nähere folgen. (Als ein wenig jüngerer Bau gilt die Kirche St. Michael in Fulda, unter dem dortigen Abte Eigil erbaut und 822 geweiht: eine Rundkirche von nicht bedeutenden Dimensionen, im Inneren mit einem Kreise von acht stark verjüngten Säulen, deren composite Kapitäle eine Nachahmung der antiken Form bezeugen und die, durch Rundbögen verbunden, eine cylindrische Mauer und eine Kuppel tragen; darunter eine runde Krypta, deren Gewölbe in der Mitte auf einer plumpen Säule mit äusserst roh gebildetem ionischen Kapitäl ruht. Der Oberbau ist mit (jüngeren) Anbauten versehen. Es ist indess auch, und, wie es scheint, nicht ganz ohne Grund, die Ansicht ausgesprochen, dass die Kirche einem etwa im elften Jahrhundert ausgeführten Neubau angehöre. Mir ist weder das Gebäude selbst noch eine gründliche Aufnahme desselben bekannt geworden. Vergl. im Uebrigen: Fiorillo, *Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland*, etc., I, S. 46, f.; Boisserée, *Denkmale der Baukunst am Nieder-Rhein*, S. 1, f.; v. Lassaulx, *die Matthias-Kapelle auf der oberen Burg bei Kobern a. d. M.*, S. 51, f.; J. F. Lange, *Baudenkmale und Alterthümer Fulda's*, S. 12.) — <sup>3</sup> *Kaiser Karls Leben von Einhard*, übersetzt von O. Abel, Einleitung. — <sup>4</sup> Vergl. oben, S. 125.

Buch, welches sich wie kein zweites Werk des Mittelalters den klassischen Mustern römischer Geschichtschreibung in Sprache und Vortrag anschliesst.

Einhard stand in naher Beziehung zu dem Kloster Lorsch, welchem er jenes Michelstadt erblich vermacht hatte. In Lorsch aber hat sich ein kleines, überaus merkwürdiges Gebäude erhalten,<sup>1</sup> welches ohne Zweifel der in Rede stehenden Periode angehört und in der klassischen Behandlung des architektonischen

<sup>1</sup> G. Moller, Denkmäler der deutschen Baukunst, I, T. I—IV. J. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 98. Die Lorschener Halle gehört jedenfalls einer der sogenannten Renaissance-Perioden, in denen eine bewusste Wiederaufnahme der antiken Formen stattfand, — wie solche mehrfach eingetreten sind, an. Ich glaubte früher, sie mit Bezug auf die feinere und lebendigere Detailbehandlung der entsprechenden Epoche am Ende des zwölften Jahrhunderts zuschreiben zu müssen; ich bin hievon jedoch in Erwägung ihres dekorativen Gesamtcharakters, der allerdings mit Entschiedenheit auf die Epoche des fränkischen Reiches hinzudeuten scheint (und sich als solcher durch neuere Vorlagen und besonders auch durch byzantinische Studien noch bestimmter herausgestellt hat), und in Berücksichtigung der Wirksamkeit Einhard's zurückgekommen. Inzwischen haben sich über ihr Alter zwei untereinander und von meiner Ansicht abweichende Behauptungen geltend zu machen gesucht. Die eine, in der deutschen Ausgabe von Gailhabaud, kehrt mit Nachdruck auf die schon von Moller gegebene Andeutung zurück, dass die Halle aus der Erbauungszeit des Klosters, 764—774, herrühre; die Unhaltbarkeit dieser Behauptung ergibt sich durch Vergleichung der Halle mit dem Aachener Münster. Sie hat eine ungleich höhere Stufe künstlerischer Durchbildung, welche von Karl, bei seinen baukünstlerischen Interessen einerseits, bei seinen nahen persönlichen Beziehungen zu Lorsch andererseits (die Weiheung des Klosterbaues geschah in seinem Beisein), für den Hauptbau seines Lebens jedenfalls nicht wäre hintangesetzt worden. Sie ist also ohne Zweifel jünger als der Münster. Die andre Behauptung ist die des Dr. J. Savelsberg im deutschen Kunstblatt, 1851, No. 21. Hiernach soll die Halle um ein Jahrhundert später, unter Ludwig dem jüngeren (Dr. S. schreibt: Ludwig III), zwischen 876 und 882, und zwar als Begräbnisskirche des königlichen Hauses erbaut worden sein. Die Begräbnisskirche führt in der Lorschener Chronik mehrfach den Namen der „bunten“ (*Ecclesia, quae dicitur „varia“*); die bunte Tafelung an den Aussenseiten der Halle genügt dem Verfasser, beide für identisch zu halten; er übersah aber nicht nur, dass das kleine Gebäude den räumlichen Anforderungen wenig entspricht, welche im Mittelalter an Begräbnissstätten höchster fürstlicher Geschlechter gemacht wurden, sondern auch: dass eine völlig offene, zweigeschossige, der Altartribuna entbehrende Durchgangshalle unter keinen Umständen eine Kirche oder Kapelle sein konnte. Auch dieser Behauptung fehlt somit alle gesicherte Grundlage. Dabei ist zu bemerken, dass die Halle, ihrer ganzen Beschaffenheit nach, in keiner unmittelbaren Verbindung mit einem kirchlichen Gebäude stehen, dass sie etwa nur (wie schon früher angenommen) in den Vorhof eines solchen führen konnte, dass mithin ebensowenig eine Nothwendigkeit vorliegt, sie auch nur als einen gleichzeitigen Nebenbau zu betrachten; sie konnte füglich schon vorhanden sein, als jene Begräbnisskirche errichtet ward, und ihre Buntheit konnte sehr wohl der Buntheit der letzteren zum Muster dienen. Es kommt hinzu, dass bei den unerfreulichen Verhältnissen in der Spätzeit des neunten Jahrhunderts ein so sorglich studirtes Werk, wie die Halle, nur mit geringster Wahrscheinlichkeit voranzusetzen ist und dass u. A. auch die Miniaturmalereien dieser späteren Zeit einen rasch eintretenden neuen Verfall der Kunst im fränkischen Reiche erkennen lassen.

Details jener Klassicität des Geschmackes, die bei Einhard so bedeutungsvoll hervortritt, lebhaft entspricht. Es ist kaum anders denkbar, als dass hier, zwischen so seltenen und einander so verwandten Erscheinungen, ein Wechselverhältniss stattgefunden habe und dass das Gebäude einen irgendwie vermittelten, wenn nicht unmittelbaren Einfluss Einhard's bekundet, demnach etwa im zweiten Viertel des neunten Jahrhunderts ausgeführt ist. Es ist eine zweigeschossige Durchgangshalle, etwa  $33\frac{1}{2}$  Fuss lang, 22 F. breit und gegen 23 F. hoch, unterwärts auf jeder Langseite mit je drei hohen und weiten, ursprünglich völlig offenen



Profil der Giebelschenkel des Obergeschosses.

Profil der Kämpfergesimse des Untergeschosses.

Von der Durchgangshalle zu Lorsch.

Arkaden, oberwärts mit kleinen Fenstern. Die architektonische Dekoration des Aeusseren der Langseiten besteht im Untergeschoss aus je 4 schlanken antikisirend römische Halbsäulen mit einem leichten ornamentirten Frieze, im Obergeschoss aus je 10 kleinen ionischen Pilastern mit Spitzgiebeln und starkem Kranzgesims über diesen; die davon eingeschlossenen Wandflächen haben ein buntes Täfelwerk von weissem und rothem Marmor. Die Composition ist spielend, ganz im Geiste der Zeit; das Täfelwerk entspricht sehr der gleichzeitigen byzantinischen Weise; der klare Rhythmus des Ganzen, die Gleichmässigkeit und naive Strenge des architektonischen Details bezeugt aber ein entschieden bewusstes künstlerisches Studium, — Einzelnes, zumal in den

Gliederungen, eine sehr bemerkenswerthe Wiederbelebung der überlieferten antiken Form. Später, vermuthlich im elften Jahrhundert, wurde die offene Halle zur Kapelle umgewandelt.

Ein andres höchst merkwürdiges Document der baulichen Thätigkeit derselben Epoche ist ein für den Neubau des Klosters St. Gallen im dritten Jahrzehnt des neunten Jahrhunderts gefertigter Bauplan, welcher, auf Pergament gezeichnet,  $3\frac{1}{2}$  Fuss lang und  $2\frac{1}{2}$  F. breit, in der Bibliothek von St. Gallen aufbewahrt wird.<sup>1</sup> Derselbe rührt, allem Anscheine nach, und wie aus der darauf enthaltenen, an den Abt Gozpert von St. Gallen gerichteten Zuschrift zu vermuthen ist, von einem der geistlichen Würdenträger am Hofe Ludwigs des Frommen, welche den wichtigsten Bauten der Zeit vorstanden, her. Er giebt sich als ein Musterplan für grosse klösterliche Anlagen nach den Bedürfnissen der Zeit; die besonderen Bedingnisse des Terrains von St. Gallen haben darin keine Berücksichtigung gefunden. Alles, was neben den eigentlich kirchlichen und klösterlichen Zwecken erforderlich war, für Wirthschaft, Schule, Herberge, Hospital, Gartenzucht u. s. w. ist darin mit verzeichnet; überall mit einfachsten Linien, deren Bedeutung durch erklärende Beischriften näher ausgeführt ist. Das Ganze bildet, auf eine Ausdehnung von ungefähr 300 zu 430 Fuss, ein regelmässiges Städtchen mit etwa 40 Dachfirsten. Für die Sittengeschichte ergiebt sich daraus die anschaulichste Belehrung. Hier kommt besonders die Einrichtung des Kirchengebäudes in Betracht, einer Basilika von eigenthümlich bedeutender Anlage, die aber die Wirkung des ursprünglichen altchristlichen Vorbildes schon verdunkelt, dasselbe schon in einer Umwandlung begriffen zeigt. Der Plan der Kirche ist auf 200 Fuss Länge und 80 F. Breite bestimmt. Säulen trennen die Langschiffe; das Mittelschiff hat 40 F. Breite. Ein Querschiff ist 120 F. lang und dem Mittelschiff an Breite gleich. Der Ostseite desselben schliesst sich nicht unmittelbar die Tribuna an; vielmehr setzt sich zunächst das mittlere Langschiff noch (was im späteren Mittelalter stets der Fall) in einem viereckigen Raume fort, welcher dann mit der Tribuna abschliesst. Dieser ganze Raum ist (wie ebenfalls im späteren Mittelalter) ansehnlich erhöht; Treppenstufen führen zu ihm empor; unter ihm ist eine Krypta befindlich.<sup>2</sup> Aussen lehnen sich hier auf beiden

<sup>1</sup> Bauriss des Klosters St. Gallen vom J. 820, im Facsimile herausgegeben und erläutert von F. Keller. (Eine kleine und ungenaue Nachbildung des Planes bei Mabillon, *Annales ordinis S. Benedicti*, II, p. 571.) — <sup>2</sup> Der viereckige Raum erscheint auf dem Plane zu beiden Seiten und hinterwärts, vor der Tribuna, mit einer „*involutio arcuum*“ umgeben. Mir ist es sehr zweifelhaft, dass dies, wie man annimmt, ein den genannten Raum wirklich umschliessender Bogengang sei; ungleich glaublicher, nach der ganzen Darstellungsweise des Planes und nach seiner baulichen Auffassung, ist es mir, dass hiemit ein gewölbter Kryptengang unter dem oberen Raume, — wenn nicht die mit der „*Confessio*“, der Grabstätte des Schutzheiligen, unter dem Altar ver-

Seiten zweigeschossige Räume, für die Sakristei und für die Bibliothek an. Die Westseite des mittleren Langschiffes schliesst mit einer zweiten Tribuna, welche nur um ein Geringes über dem Fussboden der Kirche erhöht ist. Beide Tribunen sind ausserhalb mit halbkreisrunden Vorhöfen umgeben; der westliche Vorhof, welcher den äusseren Zugang zu der Kirche enthält, mit einem Portikus im Einschluss seiner Aussenwand. Zwei Rundtürme stehen abgetrennt zu beiden Seiten dieses Hofes, durch Wendeltreppen bestiegbar, im Obergeschoss eines jeden eine Kapelle und ein Altar. Das Innere der Kirche ist durch eine Menge von Schranken, der einheitlichen Wirkung zuwider, überall in Einzelräume aufgelöst. So wird die Vierung, welche das mittlere Langschiff und das Querschiff bilden, durch den Sängerchor eingenommen; dieser hat an seiner Vorderseite zwei kleine Lehrkanzeln („Analogia“). Ein Raum zunächst westwärts hat eine grosse, im Grundriss kreisrunde Predigtkanzel. Ein folgender, dritter Raum hat den, als solchen ausgezeichneten Kreuzaltar; ein vierter einen andern Altar und die Taufe; ein fünfter, vor der westlichen Tribuna, einen engeren Einschluss, der wieder als Chor bezeichnet ist.<sup>1</sup> Die Seitenschiffe zerfallen durchaus in eine Reihe einzelner Kapellen; ebenso sind die Flügel des Querschiffes als solche eingerichtet. Durchweg sprechen sich räumliche Bedürfnisse aus, deren baulich ästhetische Befriedigung mit dem Plane der Basilika nicht mehr übereinstimmt und zu einer andern Ausgestaltung der Gesamtform hinführen musste. An beide Langseiten der Kirche lehnen sich Gebäude für klösterliche Zwecke an. Auf der Südseite der grosse Complex der die Clausur bildenden Gebäude, mit dem Hofe in der Mitte, welcher von den Portiken des Kreuzganges umgeben ist. (Die Arkaden der Portiken sind, im

bundene „Crypta“ selbst, vorgestellt sein soll. Eine solche Anordnung würde in der That der Weise der altchristlichen Architektur, welche die geräumigen Krypten der späteren Zeit noch nicht nöthig hatte, sehr wohl entsprechen. (Vergl. u. A. die alte Krypta von S. Prassede zu Rom; d'Agincourt, A., t. XIII, 6.)

<sup>1</sup> Die Anordnung zweier Tribunen, am östlichen und am westlichen Ende der Basilika, kann auf verschiedenen Gründen beruhen. Bei jener ältesten Basilika des Reparatus in Afrika (oben, S. 372) war die Hinzufügung der westlichen Tribuna durch das Grab des Bischofes veranlasst. Aehnliches mag auch in andern Fällen geschehen sein. Bei Klosterkirchen scheint die Anordnung vorzugsweise durch die Einrichtungen eines reicheren, mehr gegliederten Cultus, der Theilung der Chöre, der hiemit verbundenen räumlichen Erfordernisse bedingt worden zu sein; so wird (s. das Glossar von Ducange, s. v. „Chorus“) der Chor des Abtes, als der bedeutendere, dem des Priors entgegengesetzt, wird des hienach getheilten Wechselgesanges der psallirenden Mönche gedacht. Die ausdrückliche Bezeichnung zweier gesonderter Chorräume auf dem St. Galler Plane, im östlichen und im westlichen Theile der Kirche, scheint für diesen Fall mit Bestimmtheit auf eine derartige Erklärung zurückzuführen; der Abschluss durch eine westliche Tribuna, hinter dem westlichen Chorraum, scheint sich dann mit einer gewissen inneren Nothwendigkeit zu ergeben.

Gegensatz gegen die einfache Grundrisslinie, im Aufriss angedeutet). Auf der Nordseite liegt, als getrennte Anlage zwischen andern Gebäuden, die Pfalz des Abtes, zweigeschossig, nicht ausgedehnt, aber mit offenen Arkaden-Portiken auf den Langseiten (diese in derselben Weise gezeichnet), somit in einer gewissen Fürstlichkeit der äusseren Erscheinung und charakteristisch für das, was bei fürstlichen Pfalzen erfordert wurde. — Für den Neubau von St. Gallen wurde der Plan, wie es scheint, wenigstens soweit benutzt, als es die äusseren Umstände zuliessen. Die Kirche, von 822 bis 830 oder 832 erbaut, war mit glänzendster Pracht ausgestattet, ihre Säulen aus gewaltigen Felsblöcken zugehauen. Bei der Bauführung werden besonders zwei dortige Mönche, Winihard und Isenrich, gerühmt und, wiederum charakteristisch für die Zeit, der eine als ein zweiter Dädalus, der andre als ein zweiter Bezaleel bezeichnet.

#### Die britischen Lande.

In England hatte das Christenthum zeitig Aufnahme und lebhaftere Verbreitung gefunden; es wird dabei an baulichen Einrichtungen für kirchliche Zwecke nicht gefehlt haben. Aber die Eroberung des Landes durch die heidnischen Angelsachsen drängte das Christenthum zurück. Nähere Kunde über kirchliche Bauwerke empfangen wir erst, seit die Bekehrung der Angelsachsen, am Ende des sechsten Jahrhunderts, begonnen war.<sup>1</sup> Von dieser Zeit ab berichten die Zeitgenossen mehrfach über „steinerne“ Kirchen, über die „römische“ Weise der Bauführung, über die „Portiken“ (Säulengänge) der Kirchen u. s. w. Von der um das J. 675 erbauten Kirche zu Abbdon wird angegeben, dass sie „120 Fuss lang und am westlichen wie am östlichen Ende rund“, also beiderseits mit einer Tribuna versehen gewesen sei. Vorzugsweise bedeutend war die bauliche Thätigkeit des h. Wilfrid, in der späteren Zeit des siebenten Jahrhunderts. Er führte Schaaren von Bauleuten und Künstlern aus Italien und dem fränkischen Reiche nach England. Die verfallene Kirche St. Peter zu York stellte er um 669 wieder her. Die Klosterkirche von Rippon in Yorkshire liess er aus „gehauenen Stein, getragen von bunten Säulen und Portiken,“ aufführen. Die Kirche des h. Andreas zu Hexham baute er um das J. 674, ein wunderwürdiges Werk, „gegründet über unterirdischen Gewölben aus gehauenen Stein, über der Erde ein vielgegliedertes Haus, getragen von bunten Säulen und vielen Portiken, ausgezeichnet

<sup>1</sup> J. Bentham's historical remarks on the saxon churches, in den Essays on gothic architecture by Warton, Bentham, etc.

durch die staunenswerthe Länge und Höhe der Mauern, unten und oben umgeben von mannigfach gekrümmten, durch Treppen verbundenen Umgängen,“ u. s. w.; also, „dass eine unzählbare Menschenmenge in diesen verweilen und den Körper der Kirche umgeben konnte,“ — eine Anlage, die wiederum dem System der Kirche S. Vitale zu Ravenna mit Bestimmtheit zu entsprechen scheint. Unter verschiedenen andern Kirchen, welche er zu Hexham baute, wird von der, der h. Jungfrau Maria geweihten Kirche erwähnt, dass sie eine „Rundform, mit Portiken auf den vier Hauptseiten“, gehabt habe. Ebenso fehlt es nicht an den Zeugnissen über andre ansehnliche Bauunternehmungen derselben und der nächstfolgenden Zeit. Nicht minder wird der abermalige, im J. 780 vollendete Neubau der Kirche St. Peter zu York, dessen Meister Eanbald und Alcuin waren, gepriesen, „ein hohes Gebäude, getragen von festen Säulen, welche unter gekrümmten Bögen stehen, die Decke mit prächtigem Tafelwerk, umgeben von vielen Portiken und Gallerieen“. <sup>1</sup> — Erhalten ist von derartigen Anlagen, soviel wir wissen, nichts.

Während die Angelsachsen den grösseren Theil Englands eroberten, waren die schon bekehrten Völker der nördlichen und westlichen Lande dem christlichen Glauben in eifriger Treue ergeben geblieben. Es waren vorwiegend keltische Stämme, und es scheint, dass sich bei ihnen, besonders in Irland, in der mehr abgeschlossenen Lage, in welcher sie sich befanden, ein nationell ursprünglicher Formensinn schon zeitig geltend machte. Die alten irischen Bilderhandschriften zeigen in Randverzierungen und grossen Initialbuchstaben eine phantastische Weise der Ornamentik, die, in einfachen Mustern oder in einem künstlichen Bandgeschlinge bestehend, auch mit der Hinzufügung schematisch gebildeter thierischer Formen, eine völlig primitive Kunststufe verräth, das Charakteristische der letzteren aber bis zur ersinnlichsten Feinheit durchzubilden vermag, während die menschlichen Gestalten dabei in eine völlig arabeskenhafte Form umgewandelt sind. Im Anfange des achten Jahrhunderts erscheint diese Kunstweise schon in glänzendster Ausbildung, so dass auf frühe Anfänge zurückgeschlossen werden darf. Auch bei architektonisch dekorativen Arbeiten zeigt sie sich vielfach verbreitet, namentlich in dem plastischen Schmuck grosser Steinkreuze, deren noch eine erhebliche Anzahl in verschiedenen Gegenden Englands, namentlich in denen von ursprünglich keltischer Stammeseigenthümlichkeit, vorhanden ist. Ebenso findet sie sich, besonders in Irland, an alten Metallarbeiten. <sup>2</sup> — Ob und wie weit

<sup>1</sup> Die Stellen der gleichzeitigen Berichterstätter über die angeführten Gebäude bei Bentham. Vgl. Lappenberg, *Gesch. von Engl.*, I, S. 170, f., u. a. O. — <sup>2</sup> J. O. Westwood, on the distinctive character of the various styles of ornamentation employed by the early british, anglo-saxon and irish artists. (*Archaeological journal*, No. 40.)

eine derartig künstlerische Richtung in der eigentlichen Architektur Eingang gefunden, ist schwer nachzuweisen. Nach den Berichten gleichzeitiger Schriftsteller war in Irland in der altchristlichen Epoche der Holzbau, namentlich auch für kirchliche Zwecke, vorherrschend; mit einem solchen konnte sich jene Neigung zur phantastischen Dekoration allerdings — und voraussetzlich etwa in ähnlicher Art, wie später bei den altnorwegischen Holzkirchen (vergl. unten) — ganz wohl vereinigen. In der irischen Architektur der nächstfolgenden Epoche zeigt sich derselbe Geschmack (selbst mit Einzelmotiven, welche auf Formen des Holzbaues zurückdeuten,) auch auf den Steinbau übertragen.

Im Uebrigen kommen in Irland kleine kirchliche Gebäude vor, sehr massig aus Steinen gebaut, welche noch der Periode des christlichen Alterthums anzugehören scheinen, in einer Construction, die der kyklopischen Bauart der pelasgischen Vorzeit verwandt ist, selbst auch bei Ueberwölbungen statt der Keilsteinconstruction das uralte System übereinander vorkragender Steine befolgt, während die kleinen Fensteröffnungen theils mit einem horizontalen Sturz, theils spitzwinklig, durch sparrenförmig stehende Steine, gedeckt zu sein pflegen. (Eine kleine Kapelle zu Gallerus ist, in der eben angegebenen Construction, mit einem spitzen Tonnengewölbe von 16 Fuss Scheitelhöhe versehen.) Auch hier scheint das altnationale Gefühl, — das der urthümlichen Steinmonumente der Epoche des keltischen Heidenthums, nachzuklingen. — Bedeutende Werke verwandter Art sind die Rundthürme, die sich besonders zahlreich wiederum in Irland, in einzelnen Beispielen auch in Schottland und Wales vorfinden, konisch aufsteigend, 50—150 Fuss hoch, in mehrere Stockwerke mit kleinen Fenstern, zum Theil auch mit Gesimsen abgetheilt. Sie scheinen benachbarten Klöstern als Glockenthürme, als Warten, als Zufluchtstätten bei feindlichen Landungen gedient zu haben. Auch sie gehören zum guten Theil unstreitig noch in diese Periode, fallen zum Theil aber auch wohl in etwas jüngere Zeit.<sup>1</sup>

#### Spanien.

Spanien<sup>2</sup> war besonders seit dem Ausgange des sechsten Jahrhunderts, seitdem die gothische Bevölkerung vom Arianismus

<sup>1</sup> Näheres über das Obige bei Schnaase, Geschichte der bildenden Künste, Bd. IV, Abth. II, S. 414, ff. (Nach G. Petrie, the ecclesiastical architecture of Ireland, anterior to the anglo-norman invasion; in den Transactions of the roy. irish academy, vol. XX, und in besondrem Abdruck.) — <sup>2</sup> D. J. Caveda, ensayo hist. sobre los diversos generos de arquitectura empleados en España etc., p. 41—122.



zur katholischen Kirche übergetreten war und bevor (zu Anfange des achten Jahrhunderts) die maurische Herrschaft eintrat, mit zahlreichen kirchlichen Bauten geschmückt worden. Die Notizen der Geschichtschreiber deuten mehrfach auf deren prächtige Ausstattung.

Erhalten sind nur äusserst geringe Reste. Was vor das achte Jahrhundert fällt, entspricht den Formen des verdorben römischen Styles. So eine Anzahl von Säulenkapitälern zu Toledo, von denen die früheren, im zweiten Hofe des Hospitals von S. Cruz, der von Sisebut zu Anfange des siebenten Jahrhunderts erbauten Basilika der h. Leocadia angehören. So die Reste (Säulen und Kapitälern) der von Chindaswinth gegen die Mitte desselben Jahrhunderts erbauten Kirche von San Roman de la Hornija (bei Toro); während die von Receswinth im J. 661 zu Baños (bei Palencia) erbaute Kirche des Täufers Johannes, älterer Nachricht zufolge, durch den Schmuck glänzend bunten Gesteins ausgezeichnet war.

Aus der Epoche des neunten Jahrhunderts sind im Norden Spaniens einige bauliche Monumente erhalten, welche der Herrschaft der asturischen Könige, die den Kampf gegen die eingebrungene maurische Macht begonnen hatten, angehören. Den Zeitgenossen, denen es an Gegenständen des Vergleichs fehlte, erschienen sie als Wunderbaue; in ihren geringen Dimensionen, in der herben und wenig schmuckvollen Behandlung bekunden sie nur ein Dasein, welches vorzugsweise auf den Krieg gestellt war. Es ist die von König Alonso II. seit dem Ende des achten Jahrhunderts zur Residenz erhobene Stadt Oviedo und die dortige Gegend, welcher die Mehrzahl dieser Monumente angehört. Aus seiner Zeit rührt namentlich die Kirche S. Tirso her, aus der seines Nachfolgers Ramiro, gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, die Kirchen S. Maria de Naranco und S. Miguel de Lino (die erstere, wie es scheint, ein Gewölbebau); vom Ende des Jahrhunderts (892) die dreischiffige Basilika S. Salvador de Valdedios; andre aus derselben Spätepoch und aus dem zehnten Jahrhundert. Der trocknen Strenge dieser Gebäude entspricht es, dass (wie es in der letztgenannten Kirche der Fall ist) einfach viereckige Pfeiler an die Stelle der Säulen zu treten beginnen und dass die Tribuna des Altares überall eine viereckige Grundform hat. Daneben machen sich einzelne Einflüsse der maurischen Architektur geltend, namentlich in der von der letzteren entlehnten Form des Hufeisenbogens, der in leiserer Andeutung in S. Salvador de Valdedios, in entschiedener Ausprägung in der Kirche von S. Millan de la Cogulla (bei Logroño), welche etwa in die zweite Hälfte des neunten Jahrhunderts fällt, und an andern christlichen Gebäuden dieser Epoche im nördlichen Spanien erscheint.